
Sonderdruck

aus

ZEITSCHRIFT
FÜR
BIBLIOTHEKSWESEN
UND
BIBLIOGRAPHIE

Jahrgang

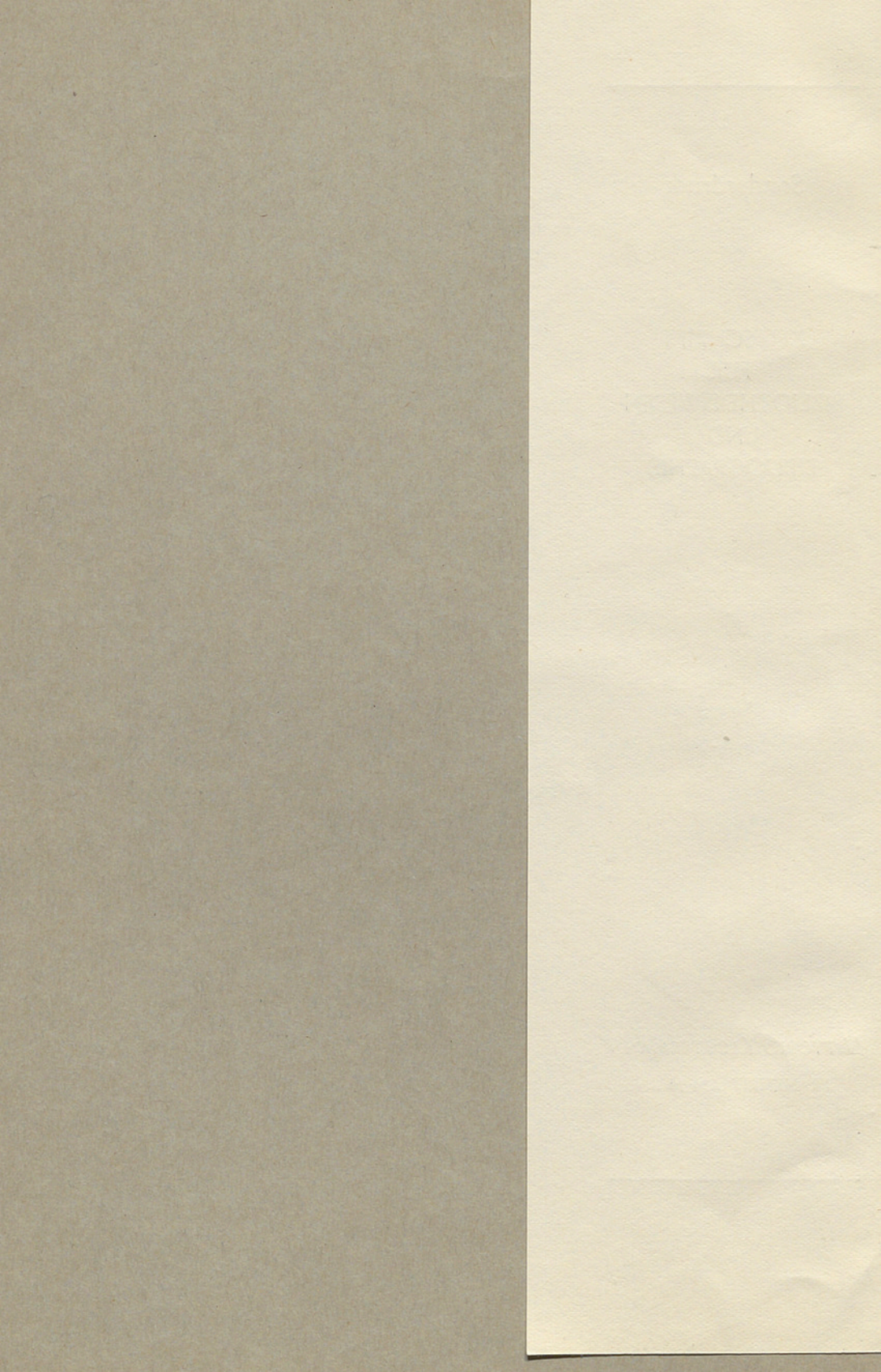
5

Heft

4

[1958]

VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN



Neue Mangelberufserklärungen nach §§ 14 und 16 G 131. Die Bundesstelle für Verwaltungsangelegenheiten des Bundesministers des Innern — Bundesausgleichsstelle — hat mit Zustimmung des Beirats der Bundesausgleichsstelle durch eine Dritte Bekanntmachung vom 20. August 1958 — I 3-3005 — veröffentlicht im GMBL Nr. 24 vom 16. September 1958 S. 366 für die Zeit vom 1. April 1958 bis zum 31. März 1960 das Fehlen geeigneter männlicher und weiblicher Bewerber aus dem Kreise der 131er festgestellt für „Bibliotheksfachkräfte aller Laufbahngruppen“.

Sevensma-Preis. Für den mit sfr. 1000.- dotierten Sevensma-Preis 1958 wurde in der 22. Session des IFLA-Council folgendes Thema gestellt: „Der Informationsdienst einer Bibliothek“. Umfang 50—99 Schreibmaschinenseiten, Eingeschlossen 30. Juni 1959 (Secretariat de la Fédération Internationale des Associations de Bibliothécaires, e. b. s. Bibliothèque des Nations Unies, Genève). Teilnahmeberechtigt: Alle Vereinsmitglieder mit Geburtsdatum 1. 1. 1918 und später. Nähere Bedingungen sind beim Schriftführer zu erfragen.

Leihverkehr der deutschen Bibliotheken

Durch Erlaß des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom 5. 9. 58 — III 8 26-12 Nr. 4209/58 — wurden zum Leihverkehr zugelassen:

Altena/Westf.	Stadtbücherei Leitbibliothek: Stadtbücherei Hagen
Blankenstein/Ruhr	Amtsbücherei Leitbibliothek: Stadtbücherei Hagen
Herbede/Ruhr	Volksbücherei Leitbibliothek: Stadtbücherei Hagen
Gerleve ü. Coesfeld	Bibliothek der Benediktinerabtei St. Josef Leitbibliothek: Universitätsbibliothek Münster

Die zum Leihverkehr zugelassene Bibliothek des Erzbischöflichen Priesterseminars in Bensberg ist ab 1. 9. 1958 mit der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek in Köln verschmolzen. Die alte Bezeichnung ist daher zu streichen und dafür zu setzen:

Köln Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek.

G2400
Dr. P. Scherrer
Zch.

30. Dezember 1877 — 9. Januar 1957

Die Bayerische Staatsbibliothek hat in diesem Sommer das Fest ihrer 400jährigen Gründung gefeiert; in einem Jahr, das der Erinnerung an eine bedeutende Vergangenheit gewidmet ist, muß es als eine Ehrenpflicht gelten, auch des Mannes zu gedenken, dem das Institut seine Stellung unter den deutschen Bibliotheken im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt verdankt. Manche von den Gästen, die im Juli 1958 an den Jubiläumsfestlichkeiten teilnahmen, haben Emil Gratzl noch persönlich gekannt und sind ihm nahegestanden; sie werden die Gestalt des Mannes vermißt haben, der kraft seiner starken Persönlichkeit als der beste Vertreter der großen süddeutschen Bibliothek gelten konnte.

Emil Gratzl wurde am 30. Dezember 1877 in München als Sohn eines Konditor-meisters geboren. Es war kein Zufall, daß sein elterliches Haus im Zentrum der Altstadt, ganz in der Nähe des Marienplatzes, stand: Münchner, und zwar Münchner Bürger im besten Sinne des Wortes ist Gratzl gewesen und immer geblieben, so fern ihm auch jede Enge, jeder Provinzialismus war. In seiner Heimatstadt hat er nicht nur seine Gymnasialzeit verbracht, sondern auch seine Universitätsstudien begonnen — neben der klassischen Philologie trat sehr bald die Orientalistik in den Vordergrund — und sie nach längeren Studienaufenthalten in Marburg und Berlin mit einer von dem Münchner Orientalisten Fritz Hommel angeregten Dissertation über die altarabischen Frauennamen (1906) abgeschlossen. Schon 1899 war er als Volontär in die Bayerische Staatsbibliothek aufgenommen worden und an ihr hat Gratzl, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, die ihn 1907/8 an die Universitätsbibliothek Würzburg führte, seine ganze dienstliche Laufbahn bis zu seinem Ausscheiden 1938 zurückgelegt. Bereits Georg v. Laubmann, in dessen Amtszeit Gratzl in die Bibliothek eingetreten war, hatte die hohen Fähigkeiten des geborenen Bibliothekars erkannt und ihm große, von Gratzl selbst immer mit tiefer Dankbarkeit anerkannte Förderung zuteil werden lassen. Es war Laubmanns Verdienst, daß Gratzl sehr bald an der Stelle innerhalb der Bibliothek verwendet wurde, die seiner reichen und vielseitigen Natur besonders gemäß war. In der Erwerbungsabteilung hat er zuerst unter der Anleitung Laubmanns und bald in engem Zusammenwirken mit ihm, dann lange Jahre mit dessen Nachfolger Schnorr von Carolsfeld, seit 1923 als Abteilungsdirektor, schließlich seit 1929 als erster Direktor der Bibliothek und seit 1936 als Stellvertreter des Generaldirektors eine umfassende Tätigkeit entfaltet, die aus der Geschichte des Münchner Instituts nicht mehr wegzudenken ist. Als Höhepunkt seines Wirkens hat Gratzl, gewiß mit Recht, das Jahrzehnt nach dem ersten Weltkrieg angesehen, in dem er unter dem Einsatz seiner ganzen ungewöhnlichen Arbeitskraft, nicht zum wenigsten auch in glücklicher Nutzung der von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft



gebotenen Möglichkeiten, die Bibliothek auf dem Sektor der Erwerbung aus der schweren Krise der Kriegs- und Inflationsjahre heraus zu einer neuen, vorher kaum je erlebten Blüte führte. Die Übernahme der Generaldirektion durch Georg Reismüller (1929), der politische Umschwung von 1933, unter dem Gratzl aufs Tiefste litt und dessen Folgen, auch für die Bibliothek, er in voller Klarheit voraussah, nicht zuletzt im Sachlichen begründete Differenzen mit Reismüllers Nachfolger Rudolf Buttman haben seinem freien Wirken manche schmerzlich empfundene Einschränkung auferlegt und ihn zweifellos in seinem Entschluß bestärkt, 1938 vorzeitig aus dem Dienst zu scheiden. Unerschüttert war jedoch sein Ansehen als des besten Akzessionisten Deutschlands, wie ihn Emil Jacobs einmal im Gespräch bezeichnet hat. Die unbestrittene Geltung, deren sich Gratzl in deutschen Bibliothekskreisen erfreute, fand ihren Ausdruck nicht allein darin, daß ihm 1921 die Leitung der Universitätsbibliothek Breslau angetragen wurde. Gratzl hat abgelehnt, nicht nur aus Anhänglichkeit an seine Münchner Heimat, sondern von der Überzeugung durchdrungen, daß er die Bayerische Staatsbibliothek nicht verlassen dürfe und diese allein ein angemessenes Feld für seine Tätigkeit bieten könne. Auch der ehrenvollen Aufforderung, nach dem Ausscheiden Schnorr von Carolsfelds (1929) die Generaldirektion der Bayerischen Staatsbibliothek zu übernehmen, hat er mit Rücksicht auf Georg Leidinger, dessen große Verdienste er stets neidlos anerkannte, nicht Folge geleistet. Daß Georg Leyh dem international angesehenen Münchner Akzessionisten die Behandlung der Erwerbung im Rahmen des Handbuchs der Bibliothekswissenschaft anvertraute, konnte niemand überraschen. Gewiß ein entschiedener Gegner alles leeren Theoretisierens, hat Gratzl doch auch das Bedürfnis empfunden, seine vielschichtige Tätigkeit, die er bis in den letzten Winkel übersah, mit der Reflexion zu durchdringen. Wohl kein anderer deutscher Bibliothekar hätte vor 25 Jahren diesen Beitrag schreiben können, der, aus reichster Praxis hervorgewachsen, heute, nach einem Vierteljahrhundert rastloser, immer neue Probleme aufwerfender Bibliotheksentwicklung, natürlich nicht mehr in allem Gültigkeit besitzen kann. Der bestimmende Eindruck, den der Leser auch heute noch empfängt, ist jedoch die Art, wie hier Beherrschung des Gegenstandes und der Ausdruck einer starken, bewußten Subjektivität sich untrennbar miteinander verbinden. Es sind gerade die Merkmale, die diesen Abschnitt des Handbuchs einer Neubearbeitung entziehen, ihn aber gleichzeitig zu einem der wenigen wirklich lebendigen Werke der bibliothekstheoretischen Literatur machen.

Wenn Gratzl das Zentrum seiner bibliothekarischen Tätigkeit in der Erwerbung gefunden hat, so bedeutete dies glücklicherweise keinen Abschied von seinem engeren Fachgebiet, der Orientalistik. Die von ihm 1910 anläßlich des Münchner Orientalistenkongresses vorbereitete Ausstellung, deren Katalog er bearbeitet hat, zeigte zuerst seine tiefe Vertrautheit mit den orientalischen Handschriftenbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek. Von bleibendem Wert ist gleichfalls

seine Bearbeitung der Münchner armenischen Miniaturhandschriften, die 1913 in der von Georg Leidinger herausgegebenen Serie „Miniaturen aus Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek“ erschien. Mehr und mehr hat sich Gratzl zu einem der besten Kenner des islamischen, vorab des persischen Bucheinbandes entwickelt. In zahlreichen Aufsätzen und Rezensionen hat er sich zu diesem Thema geäußert und 1924 eine eigene grundlegende Veröffentlichung ausgewählten islamischen Bucheinbänden der Bayerischen Staatsbibliothek gewidmet. Das internationale Ansehen, das er auf diesem Spezialgebiet genoß, brachte ihm nicht nur die Berufung in den Vorstand der 1931 in London abgehaltenen großen persischen Kunstausstellung ein; einige Jahre später erhielt Gratzl auch den ehrenvollen Auftrag, in dem *Survey of Persian Art* (Oxford 1939) die Behandlung der Einbände zu übernehmen. Noch wenige Tage vor seinem Tode konnte der unermüdlich Schaffende die zusammen mit K. A. C. Creswell und Richard Ettinghausen bearbeitete, 1957 im zweiten Band der *Ars Orientalis* erschienene Bibliographie der islamischen Einbandkunst zum Abschluß bringen.

Fragt man nach den Wurzeln, aus denen diese ungewöhnliche Lebensleistung hervorgewachsen ist, so empfindet man zunächst ein Widerstreben, einzelne Komponenten in dem Bild einer Persönlichkeit aufzuweisen, die vor allem durch ihre Geschlossenheit überzeugte und schon bei der ersten Begegnung in ihren Bann zwang. So will auch das Folgende nur ein Versuch sein, wenigstens einige Seiten dieser bedeutenden Individualität in den Blick zu bekommen. Vielleicht wird man Weltoffenheit als einen Grundzug des reichen Menschen, der Emil Gratzl gewesen ist, bezeichnen dürfen. Zweifellos ein süddeutsches, man darf vielleicht sogar sagen, Münchner Erbe, hat die bis zuletzt bewahrte Fähigkeit, an Welt und Menschen teilzunehmen, es ihm ermöglicht, die Vielgestalt des Geistigen, mit der es der Bibliothekar gerade in der Akzession zu tun hat, nicht nur organisatorisch zu bewältigen, sondern sie weithin und keineswegs nur rezeptiv sich anzueignen. Manchem Bibliothekar und gewiß nicht immer dem schlechtesten ist die Beschäftigung mit dieser Vielfalt zur Pein und zum Verhängnis geworden. Für Gratzl aber war sie das Element, in dem er sich besonders wohl fühlte und in dem sich seine polyhistorische, allen Äußerungen des Geistes aufgeschlossene Natur erst wirklich entfalten konnte. Er hat mit Recht immer darauf hingewiesen, daß der Bibliothekar auch ein großer Leser sein müsse, wenn er nicht in dem Mechanischen der Verwaltung zum Schaden seiner Arbeit verkümmern wolle. Ein nie versagendes, durch lange Übung geschultes Gedächtnis und echter bibliothekarischer Spürsinn kamen ihm zu Hilfe und ließen ihn aus dem weitgezogenen Kreis einer systematisch durchgeführten Lektüre das für seinen Beruf Wichtige und ihn selbst Fördernde mit einer Raschheit und Präzision entnehmen, die dem künstlerischen Schaffen verwandt war. Weltoffenheit war es, wenn ihm der Umgang mit Menschen ein echtes Bedürfnis war; sie hat ihn nicht allein zu einem glänzenden und gesuchten Gesellschafter gemacht, dem im Gespräch das Glück treffender,

unvergesslich bildhafter Formulierung sich nie versagte, sondern sie ließ ihn auch zu dem ausgezeichneten Vorgesetzten werden, der es wie kein anderer verstand, Freude und Interesse an der Arbeit bei seinen Mitarbeitern zu wecken. Aus der gleichen Quelle entsprangen seine ausgedehnten Reisen, die dem rastlos Tätigen nicht allein die notwendige Entspannung, sondern dem ausgesprochenen Augenmenschen das immer dankbar empfundene Glück der Anschauung brachten. Der Erweiterung seines orientalistischen Gesichtskreises galt die große, lange geplante, 1913/14 kurz vor dem ersten Weltkrieg noch glücklich unter Dach gebrachte Orientreise, die ihn bis in den Sudan und nach Indien führte, aber auch Europa hat er, von Spanien und den nordischen Ländern abgesehen, auf vielen Reisen gründlich kennen gelernt. Daß ihm Italien, das er, wie er mit berechtigtem Stolz gern erzählte, fast 50mal aufgesucht hat, besonders am Herzen lag, kann bei einem Mann, dem die Berührung mit dem Schönen eine innere Notwendigkeit war, nicht überraschen. Dabei war das Schöne für ihn nicht auf die Werke der Kunst beschränkt; fast noch unmittelbarer war nach seinem eigenen Zeugnis das Erlebnis der Landschaft und die Freude an der reichgegliederten Welt. Diese Freude hatte ihre Wurzeln keineswegs nur, wie es dem oberflächlichen Blick vielleicht erscheinen mochte, in einer wunderbaren, immer vom Geiste durchleuchteten Kunst des Genießens. Das Schöne war für Gratzl, ähnlich wie für den von ihm tief verehrten Jakob Burckhardt, ein Abglanz einer höheren Welt. Dabei war seine Hingabe an die Dinge durchaus keine unbedingte. Ihr zur Seite ging eine immer lebendige, oft in der Form überlegenen Humors sich äußernde Kritik, ein unbestechlicher, an den ewigen Werten orientierter Sinn für das Echte. Die seltene Gabe der Unterscheidung der Geister hat Gratzl in den Stand gesetzt, aus dem schon zu seiner Zeit fast unübersehbaren Angebot auf dem Jahrmarkt des Geistes mit untrüglicher Sicherheit das Wertvolle und Echte zu erkennen und für die Bibliothek und seine eigene Bildung fruchtbar zu machen, aber sie hat sich vielleicht noch heller im Bereich menschlicher Beziehungen geoffenbart. Fremd allem ethischen Rigorismus und von einem tiefen Verständnis für die allem Menschlichen anhaftende Bedingtheit erfüllt, war der konziliante, auf den Ausgleich, nicht die Vertiefung der Gegensätze bedachte Mann ungewöhnlicher Schroffheit fähig und konnte zu entschiedener Ablehnung übergehen, wo er sich unbegründetem Anspruch, Unechtem und Unlauterem gegenüber sah. Es war die spontane Reaktion einer von Grund aus vornehmen Natur, der jede Zweideutigkeit und Unklarheit in der Seele verhaßt war. Dem Sinn für Klarheit und Ordnung, verbunden mit einem Pflichtgefühl, das von den besten Traditionen des alten bayerischen Beamtentums genährt war, verdankte Gratzl sicherlich einen Teil seines beruflichen Erfolges. Die Gewissenhaftigkeit auch im Kleinen und Unscheinbaren, eine Voraussetzung jeder gedeihlichen bibliothekarischen Arbeit, hat er nicht nur von seinen Mitarbeitern verlangt, sondern sich selbst zum Gesetz gemacht. Den Geist der Ordnung strömte auch die herrliche Privatbibliothek aus, die Gratzl in langer Sammlerarbeit auf-

gebaut hatte und die in ihrer Zusammensetzung der treue Spiegel seiner vielseitigen Interessen war, und von derselben Atmosphäre war das schöne Haus im Isartal erfüllt, das er zusammen mit seiner gleichgestimmten Gattin in seltener Gastlichkeit allen offen hielt, die dort Rat, menschliches Verständnis, Belehrung und Entspannung suchten und empfangen.

In dem Leben Emil Gratzls, das dem Außenstehenden als ein besonders geglücktes Kunstwerk erscheinen mochte, haben Leid und Entsagung nicht gefehlt. Vor allem hat er unter den Schlägen gelitten, die der zweite Weltkrieg der Bayerischen Staatsbibliothek versetzt hat, der sein ganzes Leben gewidmet war, und teilnehmende Sorge um das Institut hat ihn bis zu seinem Ende begleitet. Aber die Vernichtung eines großen Teiles seiner Lebensarbeit, harte Beschränkungen und Entbehrungen, die Krankheit und Kriegs- und Nachkriegsjahre ihm auferlegten, konnten die Kraft dieser reichen Natur nicht brechen. Sein nie versagender Humor, echte Altersweisheit, die reife Frucht eines langen erfüllten Lebens, und tiefe Dankbarkeit für das erlebte Schöne, das ihm in der Erinnerung zu unverlierbarem Besitz geworden war, haben ihm geholfen, das Bittere und Widerwärtige mit gelassenem Lächeln zu mildern und in einen tieferen Zusammenhang einzuordnen.

Aristoteles, um die Bestimmung der Eudaimonie bemüht, hat drei Momente als die entscheidenden hervorgehoben: eine Tätigkeit, die dem inneren Wesen des Menschen entspricht, ein langes, nicht vorzeitig verkürztes Leben und ein bestimmtes Maß äußerer Güter, das für die freie harmonische Entfaltung der Persönlichkeit unerlässlich ist. Ein Glücklicher in diesem hohen Verstand ist Emil Gratzl zweifellos gewesen und er hat dies mit der ganzen Dankbarkeit, deren er fähig war, immer anerkannt. Der Harmonie dieser selten abgerundeten Existenz hat sich auch der Tod eingefügt, der ihm nicht unerwartet, doch rasch und längeres Siechtum ersparend, am 9. Januar 1957 genaht ist.

Wolfgang Hörmann.

Personalnachrichten

BERLIN. Dr. Hermann Neubert, Direktor der Bibliothek der Technischen Universität seit 1950, trat am 1. 10. 1958 in den Ruhestand. — Zum Nachfolger wurde Dr.-Ing. Ludwig Borngässer, bisher Bibl.R. an der Landes- und Hochschulbibl. Darmstadt, ernannt. — Gleichzeitig trat Dr. rer. nat. Walther Lingenberg, bisher SUB Göttingen, als Bibl.R. ein.

BRAUNSCHWEIG. Der Leiter der Bibliothek der Techn. Hochschule, Bibl.R. Dr. F. Meyen, wurde m. W. v. 1. 9. 1958 zum Bibliotheksdirektor ernannt.

FRANKFURT A. M. Der Direktor der Städtischen- und Universitätsbibliotheken, Prof. Dr. Hanns Wilhelm Eppelsheimer, ist in den gesetzlichen Ruhestand

Zentralbibliothek Zürich



ZM04070218